

STEPHEN KALBERG, *Max Weber's Comparative-Historical Sociology*. Cambridge: Polity Press 1994, 221 S., kt. £ 12,95

Klaus Lichtblau

Das Bemühen um eine „authentische“ Rekonstruktion von *Max Webers* Werk haben in den letzten Jahren dank der Vorbereitung und des Erscheinens der einzelnen Bände der *Max Weber Gesamtausgabe* zu einem qualitativ neuen Forschungsstand geführt, der unser Bild von *Max Weber* in vielerlei Hinsicht erweitert hat. Mit der zunehmenden Historisierung seines Werkes drohen dabei aber zugleich jene Anstrengungen in den Hintergrund zu treten, die seine Arbeiten nicht allein der Philologie und einer sozialgeschichtlichen Kontextforschung überlassen wollen, sondern nach wie vor daran festhalten, daß sein methodologischer Ansatz und sein universalgeschichtliches Forschungsprogramm auch konkurrierenden Paradigmen innerhalb der zeitgenössischen kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschung mindestens ebenbürtig, wenn nicht gar diesen gegenüber überlegen sind. Insofern ist es zu begrüßen, daß der Bostoner Soziologie *Stephen Kalberg* mit dem vorliegenden Buch den anspruchsvollen Versuch unternimmt, *Webers* Programm einer „historisch-vergleichenden Soziologie“ ausgehend von dessen tatsächlicher Forschungspraxis systematisch zu entwickeln und dabei der aktuellen kultur- und sozialgeschichtlichen Forschung fast schon lehrbuchartig anheimzuempfehlen.

*Kalberg* wendet sich mit seiner eigenen Lesart dabei insbesondere gegen eine soziologische *Weber*-Exegese, welche vor allem an dessen umfassenden geschichtsphilosophischen und polemisch zugespitzten zeitdiagnostischen Deutungsversuchen interessiert ist, nicht aber danach fragt, wie eigentlich die einzelnen konkreten Forschungsschritte beschaffen gewesen sind, auf deren Basis er seine universalgeschichtlichen Grundannahmen entwickelte. Gegenüber dem Sozialphilosophen und Sozialtheoretiker macht *Kalberg* insofern wieder den auf einer historisch-vergleichenden Grundlage empirisch arbeitenden Soziologen *Max Weber* geltend, dem ja bereits Reinhard Bendix vor vielen Jahren ein entsprechendes „intellektuelles Portrait“ widmete, in dessen Tradition *Kalberg* seinen eigenen Interpretationsansatz denn auch ausdrücklich stellt – allerdings mit dem Unterschied, daß sich *Kalberg* nicht nur für die materialen Inhalte, sondern insbesondere auch für die konkreten Forschungsschritte und die methodologische Eigenart von *Webers* historisch-vergleichender Soziologie interessiert.

*Kalberg* grenzt sich mit seinem *Weber*-Verständnis dabei zum einen ausdrücklich von all jenen Interpretationsversuchen ab, die *Webers* Werk im Anschluß an *Talcott Parsons* für eine strukturfunktionalistisch und evolutionstheoretisch orientierte Modernisierungsforschung fruchtbar zu machen versuchen, ohne dabei die spezifische theoretische und methodologische Eigenart von *Webers* „Entwicklungsgeschichte“ des okzidentalen Rationalismus zu berücksichtigen. „Entwicklungsgeschichte“, nicht aber „Evolution“ oder gar „Gesellschaftsgeschichte“ ist mithin das Reizwort, durch das sich *Kalberg* zufolge *Webers* Ansatz gegenüber konkurrierenden sozialwissenschaftlichen Makrotheorien und entsprechenden problematischen Vereinnahmungen seines Werkes durch anders gelagerte Erkenntnisinteressen auch semantisch unterscheidet. Zum anderen ist *Kalberg* darum bemüht, die Eigenart von *Webers* Forschungsweise auch gegenüber drei anderen prominenten Richtungen innerhalb des engeren Bereichs der historisch-vergleichenden Soziologie kritisch zur Geltung zu bringen: nämlich gegenüber der von *Immanuel Wallerstein* u.a. entwickelten „Weltsystemtheorie“, dem von Autoren wie *Reinhard Bendix*, *Charles Tilly* und *Michael Mann* vertretenen „historisch-interpretativen Ansatz“ und jenem „kausalanalytischen An-

satz“, den *Kalberg* in den Arbeiten von *Barrington Moore* und *Theda Skocpol* repräsentiert sieht (3ff.). Dieser, das ganze Buch von *Kalberg* durchziehende Vergleich mit den heute vorherrschenden Strömungen innerhalb der historisch-vergleichenden Soziologie hat dabei insbesondere die Funktion, die Überlegenheit des *Weberschen* Ansatzes im Bereich der typologischen Begriffsbildung, der Einzelfallanalyse sowie der kausalen Erklärung von universalgeschichtlich bedeutsamen Geschehnissen und Entwicklungen nachzuweisen und dabei zugleich seine Fruchtbarkeit für die zeitgenössische historisch-vergleichende Forschung nachhaltig zu unterstreichen. Allerdings vermittelt die idealtypische Vereinfachung der mit *Webers* „Entwicklungsgeschichte“ konkurrierenden Richtungen eher den Eindruck, daß sich *Kalberg* nicht wirklich ernsthaft auf diesen intellektuellen „Gegner“ eingelassen hat, sondern ihn ausgehend von der Eigenart des *Weberschen* Forschungsprogramms gleichsam ex negativo und äußerst schematisch zu rechkonstruiert.

Obleich im Zentrum seines Forschungsprogramms der Anspruch auf eine kausale Erklärung jener kulturellen Eigenschaften von universalhistorischer Bedeutung steht, die *Weber* unter dem Oberbegriff des „okzidental Rationalismus“ zusammenfaßt, habe es *Weber* selbst gleichwohl versäumt, die spezifische Art und Weise seiner Form der Kausalanalyse in seinen methodologischen Schriften darzustellen. Letztere müsse deshalb überhaupt erst auf der Grundlage einer „synthetischen Lektüre“ (2) seiner empirischen Untersuchungen rekonstruiert werden, wobei *Kalberg* seine eigenen diesbezüglichen Bemühungen insbesondere auf die entsprechenden Ausführungen in „Wirtschaft und Gesellschaft“, in *Webers* religionssoziologischen Schriften, in seiner Untersuchung über die „Agrarverhältnisse im Altertum“ sowie der Vorlesungsmitschrift über die „Wirtschaftsgeschichte“ stützt. Aufgrund der Komplexität von *Webers* Strategie der kausalen Erklärung unterscheidet *Kalberg* dabei zwischen den allgemeinen theoretischen Grundlagen von *Webers* „kausaler Soziologie“ (77) und dessen spezifischer Form der Kausalanalyse im engeren Sinn. Er erörtert dabei zunächst das Ordnungsproblem des sozialen Handelns auf der Grundlage der von *Weber* unterschiedenen Formen der Handlungsorientierung (23ff.), sein Konzept der „Multikausalität“ (50ff.), seine idealtypische Methode der Begriffsbildung (81ff.) sowie die für die Hypothesengenerierung zur Anwendung kommenden Formen der Modellierung sozialer Prozesse, die sich aus der Eigenart der idealtypischen Untersuchungsweise *Webers* ergeben (92ff.). All dies wird klar und verständlich dargelegt, auch wenn im einzelnen der Eindruck entsteht, daß die Behandlung dieser Themen gegenüber der bereits vorliegenden Sekundärliteratur nicht unbedingt zu völlig neuen Einsichten führt.

Erst im letzten Kapitel wird dann explizit auf *Webers* konkrete Strategie der kausalen Erklärung näher eingegangen, wobei *Kalberg* ausdrücklich darauf hinweist, daß *Weber* die Vorstellung einer „strengen Kausalität“ durch sein kontextualistisches Modell der „adäquaten Kausalität“ bzw. Verursachung ersetzt habe (145). Drei unterschiedliche Ebenen von *Webers* kausaler Methodologie müssen dabei *Kalberg* zufolge berücksichtigt werden, um dem von *Weber* gestellten Anspruch hinsichtlich der Identifizierung einer solchen „adäquaten Verursachung“ gerecht zu werden: Zunächst müssen die „günstigen“ von jenen „notwendigen“ Bedingungen bzw. Voraussetzungen des Handels unterschieden werden, die zugleich erklären, warum z.B. bestimmte einzigartige Errungenschaften nur innerhalb eines spezifischen Kulturkreises entstanden sind (152ff.). Zweitens müssen die Wechselwirkungen, welche zwischen gleichzeitig stattfindenden Entwicklungsprozessen bestehen, von jenen Einflußbeziehungen zwischen zeitlich differierten Entwicklungsprozessen unterschieden werden, welche zugleich erklären,

in welcher konkreten Weise und zu welchem Zeitpunkt sich längst vergangene Ereignisse bzw. bereits ältere kulturelle Errungenschaften als historisches Vermächtnis innerhalb der Gegenwart geltend machen und Einfluß auf die weitere Entwicklung nehmen können (155ff.). Drittens müssen aber auch alle jene handlungsrelevanten „Umstände“ innerhalb einer gegebenen historischen Situation mitberücksichtigt werden, die zugleich erklären, warum z.B. der Ausbruch einer Revolution nicht „zufällig“ den kontingenten Gewehrscüssen eines Betrunkenen, sondern der spezifischen Eigenart einer konkreten geschichtlichen Lage geschuldet, mithin also „adäquat“ verursacht worden ist (168ff.). Alle diese „notwendigen“ Bestimmungsgründe des aktuellen Handelns müssen dabei aber zugleich in einer „korrekten“ Dynamik zusammenwirken, um diesem Adäquanzkriterium von *Webers* entwicklungsgeschichtlicher Form der Kausalanalyse gerecht zu werden. Insofern muß sein eigener Untersuchungsansatz auch von den Platitüden all jener Formen der Kausalbetrachtung in Schutz genommen werden, welche meinen, die Komplexität dieser universal- und entwicklungsgeschichtlichen Kausalzusammenhänge zugunsten einer präzisen Analyse von singulären Ursache-Wirkungszusammenhängen vernachlässigen zu können (170-172).

*Kalberg* ist es mit seinem Buch gelungen, erneut die Fruchtbarkeit von *Webers* konkret-historischer Forschungsweise unter Beweis zu stellen und in den Diskussionszusammenhang der zeitgenössischen Strömungen innerhalb der historisch-vergleichenden Soziologie miteinzubeziehen. Ein großer Vorzug seiner Darstellungsweise liegt dabei darin begründet, daß er neben seiner Bemühung um eine analytische Präzisierung der einzelnen Schritte von *Webers* Vorgehensweise auch immer wieder konkrete historische Beispiele aus *Webers* Arbeiten zur Veranschaulichung heranzieht. Leider sind auf dieses Bestreben um eine „didaktische“ Präsentation von *Webers* Forschungsprogramm und -methode aber auch eine Reihe von inhaltlichen Redundanzen und schematisch klingenden Formulierungsweisen zurückzuführen, welche die Lektüre von *Kalbergs* Buch teilweise zu einer etwas trockenen Angelegenheit werden lassen. Aber hat nicht *Weber* selbst wiederholt darauf hingewiesen, daß die eigentliche Wissenschaft erst da anfangen, wo die Faszination durch das „intellektuell Interessante“ der fachwissenschaftlichen Kärnerarbeit Platz gemacht habe? Gleichwohl ist gerade *Webers* Werk vorzüglich dazu geeignet, beiden Bedürfnislagen gleichermaßen Rechnung zu tragen. Insofern sollten wir auch nicht die „sozialphilosophische“ Relevanz seines Werkes gegenüber dessen erfahrungswissenschaftlichen Bestandteilen ausspielen und umgekehrt, sondern sie in ihrer spannungsvollen Einheit hinnehmen, auch wenn die Lust zur Dramatisierung eher von jenem Pol lebt, den *Weber* selbst von seinen eigentlichen empirischen Arbeiten klar unterschieden hat.